

Augustin Wibbelt-Gesellschaft e.V.

Jahrbuch 6

1990

Verlag Regensberg Münster

Das Jahrbuch der Augustin Wibbelt-Gesellschaft e. V.
wird herausgegeben vom Vorstand

Redaktion:

Dr. Hans Taubken in Zusammenarbeit mit
Dr. Siegfried Kessemeier, Dr. Robert Peters und Ulrich Weber

Anschrift der Redaktion:

Dr. Hans Taubken
Magdalenenstraße 5
4400 Münster

Die Drucklegung wurde ermöglicht durch einen Zuschuß
des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe
sowie durch Spenden des
Westfälisch-Lippischen Sparkassen- und Giroverbandes,
der Westdeutschen Landesbank,
der Sparkasse Ahlen,
der Darlehnskasse im Bistum Münster
und durch Zuwendungen vieler unserer Mitglieder.

Umschlagbild:

Nach der Plattenhülle von: „Wibbelt-Lieder 1“; Kompositionen von P. Bernward Lamers.
Quadriga-Ton, Frankfurt

ISBN 3-7923-0608-5

© 1990, Augustin Wibbelt-Gesellschaft e. V., Münster
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der photomechanischen
Wiedergabe und des Übersetzens, vorbehalten.
Gesamtherstellung: Verlag Regensberg, Münster

INHALT

BEITRÄGE

Ulf Bichel: Karl Wagenfeld. Gedanken und Gedenken zu seinem 120. Geburtstag am 5. April 1989 und zu seinem 50. Todestag am 19. Dezember 1989	7
Hans Mühl: „ <i>Sölkwst Geist nich un Suohn nich!</i> “ Augustin Wibbelts Bedenken zu einer Textstelle in Karl Wagenfelds „De Antichrist“ . .	23
Hannes Demming: Wagenfeldiana	34
Gunhild Seifert: Stadt-Land-Gegensätze im Werk Augustin Wibbelts und ihre Beziehung zur Erzähldynamik	35
Werner Beckmann: Zum Gebrauch des Verbs <i>dohen</i> „tun“ bei Augustin Wibbelt	58
Wolfram Rosemann: 70 Jahre Niederdeutsche Bühne an den Städtischen Bühnen Münster	77

MISZELLEN UND BERICHTE

Robert Peters: Wibbelt-Chronik 1989	90
Reinhard Pilkmann-Pohl: Zur Bearbeitung des Nachlasses von Augustin Wibbelt	94
Hans Taubken: Auf der Suche nach Augustin Wibbelts Buchausgaben	98
Georg Bühnen: Erstes Plattdeutsches Liederfest des Westdeutschen Rundfunks	103
Friederike Voß: Reineke Foss. Neues Figurentheater in Münsterländer Mundart	106
Wolfgang Fedders: Jahrestagung der Fachstelle „Niederdeutsche Sprachpflege“ des Westfälischen Heimatbundes in Schöppingen . .	108
Birgit Öcal: Niederdeutsches bei der 20-Jahrfeier der Universität Bielefeld: Ausstellung und Autorenlesungen	111
Ottilie Baranowski: <i>Een Jaohr vergönk</i> . . . Franziska Jürgens-Fels zum Gedenken	112
Friedhelm Wacker: Pater Bernward Lamers. 4. Juli 1918–19. Juni 1990	113

BUCHBESPRECHUNGEN

Brigitte Derendorf: H. Demming, Fabel-Fibel. Münster 1989.	115
Gudrun Haseloh: W. Brüggemann, Träönen in de Waterklock. Warendorf 1989.	117
Irmgard Simon: W. Elling, Bessmooders Tied. Vreden 1987.	121

Ulrich Weber: Schulaufsichtsamt Osnabrück-Land u. a.: Ossenbrügger Platt. Een Liäsebouk fo jung un ault. Osnabrück 1989.	124
Reinhard Pilkmann-Pohl: W. Krift, Die Soester Mundart. Sausker Platt. Münster 1987.	128
Hermann Niebaum: R. Pilkmann-Pohl, Plattdeutsches Wörterbuch des kurkölnischen Sauerlandes. Arnsberg 1988.	130
Robert Peters: L. Kremer, Niederdeutsch in der Schule. Münster 1989.	133

BIBLIOGRAPHIE

Bertram Haller/Hans Taubken: Neuerscheinungen zur niederdeutschen Literatur und Sprache Westfalens 1989	139
---	-----

AUS DER GESELLSCHAFT

Bericht über die Jahresmitgliederversammlung 1989	145
Veranstaltungen der Augustin Wibbelt-Gesellschaft 1989	146
Neue Mitglieder 1989	148
Abbildungsnachweise	149
Mitarbeiter dieses Jahrbuches	150

Zum Gebrauch des Verbs *dohen* „tun“ bei Augustin Wibbelt

Einleitung

„Ich tat den Löffel in die Schüssel, und die Schüssel tat ich auf den Tisch.“ – Ein schauderhaftes Deutsch, mag mancher beim Durchlesen dieses Satzes denken. Warum?

Grammatikalisch ist nichts falsch, aber „man spricht doch nicht so!“ Die Ursache liegt im Bereich der Stilistik: für die beschriebene Handlung ist zweimal eine Form von *tun* gesetzt, und für die hochdeutsche Schriftsprache ist es besser, in Fällen wie diesen für die Beschreibung der Handlung treffendere Wörter zu wählen. Etwa so: „Ich legte den Löffel in die Schüssel, und die Schüssel stellte ich auf den Tisch.“

In der regionalen Umgangssprache kann das Wort *tun* schon häufiger gebraucht werden.

„Tu’ das weg!“ Schriftsprachlich ist „Leg’ das weg!“ oder „Stell’ das weg!“ eher zu erwarten.

„Wenn der jetzt raucht, dann tu’ ich das auch.“ Schriftsprachlich ist es besser wie folgt: „Wenn er jetzt raucht, werde auch ich jetzt rauchen.“

„Kommen tut er!“ In der Schriftsprache hebt man auf andere Weise hervor, daß er kommen wird: „Er kommt bestimmt!“

Aber ein Satz wie: „Wenn er über mich doch nicht lachen täte!“ gilt auch in der regionalen Umgangssprache als ungebräuchlich.

„Wenn he üöwer mi doch nich lachen daih!“ So lautet derselbe Satz in der westfälisch-münsterländischen Mundart von Vorhelm, in der Augustin Wibbelt geschrieben hat. Hier hört er sich gar nicht falsch oder anstößig an; hierhin paßt er. In der Mundart ist der Gebrauch des Verbs *tun*, das bei Wibbelt mit *dohen* wiedergegeben wird, gang und gäbe. Das gilt nicht nur für die Mundart von Vorhelm, das gilt nicht einmal nur für die niederdeutschen Mundarten, sondern auch für hochdeutsche Mundarten wie Bairisch und Schwäbisch.

In dieser Arbeit wird aber nur die Mundart von Wibbelt berücksichtigt. Eine Übersicht über die Formen des Verbs *dohen* soll hier folgen:

Präsens:

<i>ick doh</i>	ich tue
<i>du döhs</i>	du tust
<i>he döht</i>	er tut
<i>se döht</i>	sie tut

<i>et döht</i>	es tut
<i>wi doh(e)t</i>	wir tun
<i>ji doh(e)t</i>	ihr tut
<i>se doh(e)t</i>	sie tun

Präteritum (Indikativ und Konjunktiv)

<i>ick daih</i>	ich tat	ich täte
<i>du daihs</i>	du tatest	du tätest
<i>he daih</i>	er tat	er täte
<i>se daih</i>	sie tat	sie täte
<i>et daih</i>	es tat	es täte
<i>wi daihen</i>	wir taten	wir täten
<i>ji daihen</i>	ihr tatet	ihr tätet
<i>se daihen</i>	sie taten	sie täten

Imperativ:

<i>doh</i>	tu!	<i>dohet!</i>	<i>doh!</i>	tut!
------------	-----	---------------	-------------	------

Infinitiv:

<i>dohen</i>	tun
--------------	-----

Die Verwendung von *dohen* ist in den Mundarten nicht rein willkürlich. Wibbelt hat die Formen dieses Verbs nicht einfach dort gesetzt, wo es ihm paßte oder wo es ihm Spaß machte, sondern so, wie es die syntaktischen Regeln seiner Mundart erfordern.

Auch in der Mundart lassen sich also für die Verwendung des Wortes *dohen* bestimmte Regeln aufstellen, nach denen es gesetzt wird. Allerdings sind es manchmal ganz andere Regeln als im Hochdeutschen: Oft muß *dohen* dort gesetzt werden, wo die Regeln der hochdeutschen Schriftsprache dieses auf keinen Fall zulassen.

I. Das Verb *dohen* als Vollverb

Ein Verb wird als „Vollverb“ gebraucht, wenn es selbst eine Handlung, einen Vorgang oder einen Zustand im Satz ausdrückt.

In dem Satz: „Ich legte den Löffel in die Schüssel, und die Schüssel stellte ich auf den Tisch“ sind *legte* und *stellte* die beiden Verben, die eine Handlung bezeichnen und deshalb „Vollverben“ genannt werden.

In der Mundart kann man genau das tun, was in der Schriftsprache nicht toleriert wird: „Ick daih den Liäppel in de Schüettel, un de Schüettel daih ick up’n Disk.“

Es genügt eine Form von *dohen*, um deutlich zu beschreiben, was mit dem Löffel und der Schüssel geschehen ist. Daß eine Schüssel *gestellt* wird und daß man einen Löffel normalerweise *legt*, ist allgemein bekannt.

Bei Wibbelt findet man diesen Gebrauch häufig.

„Äösige Rüe!“ *raip* Vader *un daib em up de Diälle*.¹ („Abscheulicher Hund!“ rief Vader und setzte ihn hinaus auf die Deele.) So heißt es von Vader Klüngelkamp, der den Hund Ali auf die Deele bringen muß, damit dieser die Musik nicht stört.

„... *dat is jä Uhlenspiegelerie, wu könnt se em nu so’n Kinnerbettken dohen*.“² („... das ist ja Eulenspiegelei, wie kann man einem nur so ein Kinderbett dahinlegen.“) So schimpft Vader Klüngelkamp, der die erste Nacht während des Kollektierens auswärts verbringt: Er hält nämlich das Fußkissen für das Oberbett.

Vader Klüngelkamp hat dem Redakteur der Lokalzeitung ein Erlebnis mit den „höheren Töchtern“ erzählt: „*Se wullen mi auk so harunnerdohen un quaimen ganz fräch up mi to, äs wenn sick dat von söwst verstönn, dat en aollen Mann iähr ut’n Wäg gaohen möß*.“³ („Sie wollten mich auch einfach so [vom Bürgersteig] herunterschoben und kamen ganz frech auf mich zu, als wenn sich das von selbst verstünde, daß ihnen ein alter Mann aus dem Wege gehen müsse.“)

„*Et gaff ne Tied, wo bloß ganz rieke Häerns Kaneil in iähre Miälsopp dohen können, un wo bloß Fürstlichkeiten en Köppken Kaffee krieggen, wat sick nu jede aolle Möhne dervon nimp*.“⁴ („Es gab eine Zeit, zu der sich nur sehr reiche Herren Zimt in ihre Milchsuppe streuen konnten und in der nur Fürstlichkeiten eine Tasse Kaffee bekamen, und heute macht ja doch jede alte Frau davon Gebrauch.“) Das ist ein berechtigter Einwand des Rektors von Windhok, der zusammen mit den übrigen Geistlichen beim Pastor sitzt und sich von diesem langweilige Geschichten über Mäßigkeit anhören muß.

Bei Thresken, der Nichte von Schulte Witte, erscheint unbekannterweise die Juffer Christin. Ihrem Onkel sagt sie dann: „*Ich häff se in de beste Stuowe daohen*.“⁵ „Ich habe sie ins Wohnzimmer gesteckt“ hört sich als Übersetzung nicht gut an. Man kann eher so übersetzen: „Ich habe sie im Wohnzimmer Platz nehmen lassen.“

Eine bestimmte Gepflogenheit wird so ausgedrückt: ... *junge Katten döht man bekanntlick am besten en Steen üm’n Hals un smitt se in’n naichsten Diek*.⁶ (... jungen Katzen bindet man bekanntlich am besten einen Stein um den Hals und wirft sie in den nächstgelegenen Teich.)

Ob man etwas legen, setzen, stellen, herunterschoben oder hineinstreuen will – in der Mundart bedarf es nicht vieler Ausdrücke – *dohen* füllt den Platz gut aus.

¹ Drüke-Möhne I, S. 62.

² Drüke-Möhne I, S. 275.

³ Drüke-Möhne II, S. 213.

⁴ Windhok, S. 127.

⁵ Schulte Witte II, S. 264.

⁶ Schulte Witte II, S. 260.

Schon im Altniederdeutschen ist diese Art der Verwendung des Wortes für *tun* nachweisbar: *hêt that he is suerd dedi skarp an skêdia*⁷ (Er) befahl, daß er sein Schwert täte, (das) scharfe, in (die) Scheide.

Die Bedeutung von *dohen* beschränkt sich nicht nur auf „setzen, legen, stellen“ u. ä., sie ist umfassender, wie die folgenden Beispiele zeigen.

*Räötin Rumpel daih gerade den Mund loß un wull iähre Meinung seggen, do quamm no ene Dame harin.*⁸ (Rätin Rumpel öffnete gerade ihren Mund, um ihre Meinung zu sagen, da kam eine weitere Dame herein.)

*Un dobi daih se de langen Arms so wiet utenanner, äs'n paar Windmüllennflittken.*⁹ So heißt es einmal von der Freundin der Rätin Gneserich, der Lyra: Und dabei breitete sie ihre Arme so weit aus wie ein paar Windmühlenflügel.

Über die in ihrer Frömmigkeit zu weit gehende Anne-Möhne heißt es: *Anne-Möhne liehnde sick trügg, wat en bedenklick Teeken was, un daih de Augen to, wat no bedenklicker was, un dann lait se'n Söcht gaohen.*¹⁰ (Anne-Möhne lehnte sich zurück, was ein bedenkliches Zeichen war, und sie schloß die Augen, was noch bedenklicher war, und dann seufzte sie.)

Die Haushälterin des gerade verstorbenen Pastors von Driebeck wird in einem Streit mit dem Küster so beschrieben: *De Juffer glaihede von Venien äs de Pinkstrausen, de iähren dicken Knoppen gerade laofsdohen wullen.*¹¹ (Die Haushälterin glühte vor Wut wie die Pfingstrosen, die ihre dicken Knospen gerade öffnen wollten.)

In der regionalen Umgangssprache spricht man auch von „Augen zumachen, Mund zumachen“, desgleichen von „aufmachen, losmachen“. Aber mit *tun* läßt sich nichts verbinden.

An diesen Beispielen kann man erkennen, wie weitgreifend die Bedeutung von *dohen* ist.

Schließlich kann das Wort auch ganz allgemein gebraucht werden: In Bisterloh hat der Arzt es fertiggebracht, den Leuten weiszumachen, daß ein Krieg bevorstünde. Jetzt muß natürlich etwas geschehen, da kann man nicht einfach abwarten. „*Afwaachten?*“ *raip Mester Pöttken, „dat wör wat Schönes, wenn de Obrigkeit bi sücke Tieden slaopen wull – Knuwedick is Obrigkeit un dorüm mott he wat dohen.“ „Män wat dann? Wat sall ick dohen?“ raip de arme Mann vertwiefelt. „Dat is't gerade!“ sagg Vader, „dohen moß du wat, dat is klaor, män wat dann?“*¹² („Abwarten?“ rief Meister Pöttken, „das wäre was Schönes, wenn die Obrigkeit in solchen Zeiten schlafen wollte – Knuwedick ist Obrigkeit und muß deshalb etwas unternehmen.“ „Aber was denn? Was soll ich machen?“ rief

⁷ Heliand, LVIII, 4883f.

⁸ Drüke-Möhne I, S. 86.

⁹ Drüke-Möhne I, S. 143.

¹⁰ Schulte Witte II, S. 122.

¹¹ De Pastor von Driebeck, S. 11.

¹² Drüke-Möhne II, S. 138.

der arme Mann verzweifelt. „Das ist es gerade!“ sagte Vater, „etwas geschehen lassen mußt du, das ist klar, aber was denn?“)

Die Mutter von Minna Blumentrat glaubt ihrer Freundin Kattrin Pielmeyer, daß Minna verheiratet werden müsse: „*Wenn du in düsse Sak wat dohen kannst, Kattrin, dann döhtst du en gutt Wiärk.*“¹³ („Wenn du bezüglich dieser Sache etwas unternehmen kannst, Kattrin, dann tust du ein gutes Werk.“)

Das Wort *dohen* hat hier die Bedeutung „unternehmen, bewerkstelligen, geschehen lassen.“

Es kann auch mit „machen“ wiedergegeben werden; dann bezieht es sich auf etwas, das erledigt werden muß, dieses ist dann schon vorher bezeichnet worden oder aber es wird noch genannt.

Der Rektor von Windhok ist in Not: Ihm fehlt für sein Oratorium die Hauptfigur, und der Lehrer Schmöde will seine Enkeltochter dafür gewinnen. Bei seiner Cousine stößt er da auf Widerstand, das macht ihn aber nicht bange: „*Wi mött't en Michael hebben, un wenn dat süß keine üöwernimp, dann mott Settken dat dohen, oder föllst du di stark doför?*“¹⁴ „Wir benötigen jemanden für die Rolle des Michael, und wenn keine andere das übernimmt, dann muß Settken das machen, oder fühlst du dich stark dafür?“)

Fritz Rumpel hat in der Kneipe mit seinen Kommilitonen zu tief ins Glas gesehen. Als er nach Hause zurückkommt, findet er in der Zeitung die Heiratsanzeige von Amanda. Der Erzähler leitet über mit den Worten: *Wat daih he?*¹⁵ (Was machte er?) Und dann wird erzählt, daß er in betrunkenem Zustande einen Brief an die „Unbekannte“ schreibt.

Drüke-Möhne fragt Vater Klüngelkamp: „*Wat döht dat Volk egentlick so den ganzen leiwen Dag?*“¹⁶ („Was macht das Volk eigentlich so den ganzen Tag?“ Oder: „Wie verhalten sich diese Leute eigentlich den ganzen Tag?“ Oder: „Was bringen diese Leute eigentlich den Tag über zustande?“) Drüke-Möhne gibt sich daraufhin selbst die Antwort: „*En Mensk, weck nicks döht, de is auk nicks wärt – Müßiggang is des Deibels Ruhebank! So'n Stadtsdämken, wat nicks anners döht äs sick de Haor krüsen . . .*“ („Ein Mensch, der nichts [Vernünftiges] zustandebringt, mit dem ist auch nichts anzufangen – Müßiggang ist des Teufels Ruhebank! So ein Stadtfräulein, das nichts anderes macht, als sich die Haare in Krausen legen . . .“)

Das Wort *dohen* läßt sich mit „bewirken“ und Ähnlichem wiedergeben, wenn das, was getan wird, an etwas (anderem) sichtbar wird: *De arme Redaktör kann erst gar nich hauge kummen, dat daihen de viellen Konjäckskes.*¹⁷ (Der arme Redakteur konnte zunächst gar nicht in die Höhe kommen, das kam daher, er

¹³ Windhok, S.193.

¹⁴ Windhok, S. 166.

¹⁵ Drüke-Möhne I, S. 101.

¹⁶ Drüke-Möhne I, S. 190.

¹⁷ Drüke-Möhne II, S. 61.

hatte soviel Kognak getrunken. Oder: ... das bewirkten die zahlreichen Kognakschlücke.)

Als Frau Pilemeyer die neue Haube aufsetzt, die Minna Blumentrat ihr gemacht hat, sagt sie: „*Dusend, wat schön!*“ – *se dreihede den Kopp hen un hiär* – „*himmelblao hät mi alltied so gutt staohen, dat döht, ick häff so'ne friske Farwe.*“¹⁸ („Nun sieh mal, wie schön!“ – sie drehte den Kopf hin und her – „himmelblau hat mir immer so gut gestanden; das kommt daher, ich habe so eine frische Farbe.“)

Das Wort *dohen* hat also, wie die Beispiele zeigen, einen weitgreifenden Bedeutungsbereich. Es läßt sich etwa folgendes angeben: „setzen, legen, stellen; unternehmen, bewerkstelligen; veranlassen, geschehen lassen, bewirken; sich verhalten; machen“.

II. Das Verb *dohen* als Vertretung eines Vollverbs

Diese Konstruktion ist auch im Hochdeutschen geläufig, hier ist es allerdings das Wort „machen“, das ein anderes Wort, das als Vollverb fungiert, vertritt:

„Max und Moritz fliegen dieses Jahr nach Schilda, das machen wir auch.“

Das Wort *fliegen* ist das Vollverb, denn es beschreibt die Handlung, die Max und Moritz ausführen wollen. Das, was *wir* tun wollen, ist dasselbe; jetzt wird das Vollverb aber nicht wiederholt, sondern durch *machen* ersetzt. Dadurch verkürzt sich der Satz nach dem Komma beträchtlich, denn sonst hätte da stehen müssen: „Wir fliegen auch nach Schilda.“

In der Mundart Wibbelts ist es das Verb *dohen*, das diese Funktion übernimmt.

Juffer Schmöde, die Cousine des Lehrers Schmöde, will auf keinen Fall eine Heirat ihrer Nichte Elisabeth mit Herrn Heini Fisselmann zulassen, weil sie von dem jungen Mann nichts hält. Entsprechend verhält sie sich: *Wenn de leibhaftige Luzifer söwst kummen wör, üm Settken to friggen, dann hädde de aolle Juffer nich mähr Spitakel maken konnt, äs se nu daih.*¹⁹ (Wenn der leibhaftige Luzifer selbst gekommen wäre, um um Settkens Hand anzuhalten, dann hätte das alte Fräulein nicht mehr schimpfen und sich aufregen können als in diesem Falle.)

Prof. Lämmel sollte eigentlich auf einem Denkmal zu stehen kommen, aber das geht nun nicht mehr, denn er hat ein Plagiat begangen. Der Bürgermeister ist ganz empört: „*Un dann afkläönen! Dat häff ick fröher äs Blage daohen, owwer en Professor!*“²⁰ („Und dann abschreiben! Früher als Kind habe ich abgeschrieben, aber ein Professor!“)

Die Betschwestern von Windhok haben sich zusammengetan, um den Bau des „Universalbades Heilhügel“ zu verhindern. Das gelingt ihnen aber nicht, denn sie zeigen sich als Frömmlierinnen, denen andere Dinge wichtiger sind. Zwei von

¹⁸ Windhok, S. 194.

¹⁹ Windhok, S. 181.

²⁰ Windhok, S. 270.

ihnen müssen sich dauernd streiten, Drüke und Jenne. Schließlich wirft Drüke der Jenne vor: „. . . so wat seggst du, Jenne? Du, de gar nich hierhen häört in usen Kreis? Un dat döbst du nich, . . .“²¹ („. . . so etwas sagst du, Jenne? Du, die du gar nicht hierher gehörst in unseren Kreis? Und du gehörst auch nicht hierher, . . .“)

Der Handelsjude Lewi trifft Schulte Witte am Bahnhof. Er beklagt sich, daß ihm der Sohn von Schulte Witte eine Zuchtsau nicht verkauft: „*Owwer ick häff em all mähr buotten, äs ick egentlick dohen droff.*“²² („Aber ich habe ihm schon mehr geboten, als ich ihm eigentlich bieten durfte.“)

Amanda hat ein Bild von Klüngelkamps Haus mit dem Hund Ali davor gemalt; sie hat vor, das Bild beim Besuch des Arztes auf die Kommode zu stellen. Vorher bekommt Drüke-Möhne das Bild zu sehen, und sie verwechselt den Hund mit einem Schaf. Nun heißt es von Amanda: *Se hadde erst vörhat, dat Beld up de Kommode to setten, wenn de Dokter quamm, män dat daih se nu doch nich.*²³ (Sie hatte zunächst vorgehabt, das Bild auf die Kommode zu stellen, wenn der Arzt eintraf, aber nun sah sie davon ab.)

Im Hochdeutschen – besonders in der Schriftsprache – sind solche Bildungen nicht möglich, wie die Übersetzung der jeweiligen Beispiele zeigt.

Im älteren Niederdeutschen war diese Bildungsweise auch bekannt. So im mittelniederdeutschen Tierepos „Reynke de Vos“ von 1498: *Leue oem. wylle gy ok by my stan / Alze eyn oem deme anderen doet* (Goossens, 3604f.) (Lieber Onkel, wollt Ihr mir beistehen, wie ein Onkel es für einen anderen zu tun pflegt?)

Der „Trierer Blutsegen“ aus dem 9. Jahrhundert, in altniederdeutscher Sprache geschrieben, lautet (Braune/Ebbinghaus, S. 92):

Ad catarrum dic:

*Crist uwarth giuuund: tho uwarth he bel gi ok gesund,
that bluod forstuond: so duo thu bluod.*

Amen ter. Paternoster ter.

(Christus wurde verwundet. Da wurde er heil und auch gesund. Das Blut blieb stehen: So bleibe auch du stehen, Blut! ‚Amen‘ dreimal. ‚Vater unser‘ dreimal.)

III. Das Wort *dohen* als Hilfswort

Bewußt ist hier nicht geschrieben worden: „Hilfszeitwort“ oder gar „Hilfsverb“. Im Englischen werden mit Hilfe von *to do* Frage und Verneinung gebildet, wenn das Verb des Satzes ein Vollverb ist. *Does he come today?* Wörtlich übersetzt heißt das: Tut er kommen heute? Die Fragestellung: *Comes he today?* Kommt er heute? ist im Englischen nicht möglich; die Form *does*, die einem hochdeutschen *tut* und einem münsterländischen *döht* entspricht, muß verwandt werden.

²¹ Windhok, S. 55.

²² Schulte Witte I, S. 123.

²³ Drüke-Möhne I, S. 42.

In der Mundart Wibbelts lassen sich auch hier viele Beispiele anführen, die den englischen gleich oder ähnlich sind.

a) Man gebraucht *dohen*, um eine Handlung, einen Vorgang oder einen Zustand besonders hervorzuheben.

Bei einer abendlichen Unterhaltung am Herdfeuer will der Student Steffen Schlukup betonen, daß der Kaiser Windthorst Ehrungen hat zuteil werden lassen, die Leuten seines Standes normalerweise nicht zugekommen wären: „... *un well hädde dat dacht, dat Windthorst, äs he daut was, midden dör't Brandenburger Tor trecken droff, wat süß för de Fürsten is, un dat em de Kaiser söwst en Kranz schicken daih.*“²⁴ („... und wer hätte das gedacht, daß Windthorst bei seinem Begräbnis mitten durch das Brandenburger Tor gefahren werden durfte, was sonst nur Fürsten zusteht, und daß der Kaiser selbst ihm einen Kranz schickte.“)

Seitdem die Frau von Schulte Witte schlechte Erfahrungen mit Studenten gemacht hat, ist sie ihnen böse. Aber der Erzähler warnt: *Et dügg siliärwedage nich, wenn man üöwer annere spotten döht, denn man weet nich, wu't em söwst no geiht.*²⁵ (Es ist niemals gut, wenn man andere verspottet, denn man weiß nicht, wie es einem selbst noch gehen kann.)

Schulte Witte nimmt unter Begleitung seines Kötters Jans Surbrink Abschied von seinem Hof. *Küern daihen se nich viell, un wat se säggen, was ganz einfach un gewöhnlick.*²⁶ (Sie sprachen nicht viel, und was sie sagten, war ganz einfach und schlicht.)

Zu Ehren des neuen Pastors von Driebeck lassen die Burschen ein Feuerwerk abbrennen. Die geistig etwas zurückgebliebene Frömmlerin Trudis glaubt, Gottes Strafgericht sei gekommen, und sie reagiert wie folgt: *Owwer schräpen daih se mordsmäößig.*²⁷ (Aber sie schrie fürchterlich.)

In Driebeck soll ein Abstinenzlerbund gegründet werden. Die meisten sind damit nicht einverstanden: „*Hengaohen doh'k*“, *bemiärkede aoll Huck*, „*owwer intriäden doh'k nich, en Snäpsken tor Vespertied is Medzin för'n aollen Mann.*“²⁸ („Hingehen werde ich“, bemerkte der alte Huck, „aber eintreten werde ich nicht, ein Schnäpschen zum Kaffeetrinken ist Medizin für einen alten Mann.“)

Sogar dann, wenn solche Verben wie „können, dürfen, sollen, mögen, müssen, wollen“ im Satz stehen, wird eine besondere Betonung noch mit *dohen* erzielt. In der Schriftsprache ist eine solche Bildung nicht zulässig: Nachdem der alte Huck so gesprochen hat, ergänzen ihn die anderen: „*Hengaohen will wi dohen*“, *gonk dat up allen Sieten.* („Hingehen werden wir mit Sicherheit“, ging es auf allen Seiten.) Um eine Handlung besonders hervorzuheben, kann man mit „werden“

²⁴ Drüke-Möhne II, S. 248.

²⁵ Schulte Witte II, S. 40.

²⁶ Schulte Witte II, S. 218.

²⁷ De Pastor von Driebeck, S. 100.

²⁸ De Pastor von Driebeck, S. 195.

umschreiben und das hervorzuhebende Verb an den Anfang stellen: „Hingehen werde ich, aber eintreten werde ich nicht“, vgl. oben.

Die älteren niederdeutschen Sprachzustände kennen diese Bildungsweise ebenfalls. Im „Reynke de Vos“ heißt es an einer Stelle: *scholde ik nu wîsen min gût deme konninge, de mi hangen dôit* (2365 f.) (Sollte ich denn nun mein Gut dem König zeigen, der mich hängen wird.)

Auch im Altniederdeutschen ist diese Bildungsweise schon zu finden: *huand sô hue sô uuâpno nîd, grimman gêrheti uuili gerno frummian, he suiltit imu eft suerdes eggiun, dôit im bidrôregan*.²⁹ (Wer da der Waffen Streit, grimme Feindschaft gern will pflegen, er stirbt dann doch durch des Schwertes Schärfe, er wird verbluten.)

dôit entspricht *tut*, daher lautet die wörtliche Übersetzung: . . . tut verbluten.

Diese Art der Hervorhebung durch Konstruktion mit *dohen* ist in der Mundart durchaus üblich, sie ist aber nicht zwingend. So kann ein Münsterländer sagen: „Kummen dôht he, dat weet ick“, aber auch: „He kümp, dat weet ick.“ Allerdings ist die Hervorhebung durch bloße Sprechbetonung seltener als die durch Umschreibung mit *dohen*. Frage und Verneinung werden nicht grundsätzlich mit *dohen* umschrieben.

Weil das Verb *dohen* in diesen Fällen nicht zwingend gebraucht werden muß – vgl. das englische Beispiel – sollte man nicht von einem „Hilfszeitwort *dohen*“ sprechen. Allerdings ist es auf dem Wege dahin, denn wie gesagt, ist die Umschreibung mit *dohen* bei der Hervorhebung eines Verbs die meist gebräuchliche.

b) In einem Falle ist die Umschreibung mit *dohen* allerdings nicht zu umgehen, nämlich dann, wenn man etwas in der Möglichkeitsform ausdrücken will und bei dem betreffenden Verb ein Konjunktiv nicht mehr vom Indikativ (der Wirklichkeitsform) unterschieden werden kann.

Im Hochdeutschen – schriftsprachlich wie in der regionalen Umgangssprache – umschreibt man hier mit dem Präteritum von *werden*:

„Er sagt, er würde sich niemals erkälten.“ (Die Form: „Er sagt, er erkältete sich niemals“ wird heute nicht oft gebraucht.)

Im Münsterländischen sagt man in diesem Falle: „He sagg, he daih sick nümmer verköhlen.“

Eine andere Bildung ist nicht gebräuchlich; die Form: „He sagg, he verköhlde sick nümmer“ ist nicht üblich. Wer sie dennoch verwendet, zeigt, daß er ein vom Hochdeutschen beeinflusstes Plattdeutsch spricht.

Aus der Mundart Wibbelts lassen sich wieder viele Beispiele für die Umschreibung des Konjunktivs mit *dohen* bringen.

²⁹ Heliand LVIII, 4896 ff.

Schulte Witte hört von seinem Vetter Wilm eine Meinung über das Stadtleben: „Im üöwrigen daih mi dat Stadtliäben hellsk intresseern wiägen den viellen Fortschritt, well man dor süht – . . .“³⁰ („Übrigens würde mich das Stadtleben sehr interessieren wegen des großen Fortschrittes, den man dort zu sehen bekommt – . . .“)

Schulte Witte und Juffer Christin wollen keinen Fehler machen; sie hätten es gar zu gern, wenn Heinrich und Thresken heirateten: „Et wör jä’n Mallör, wenn man so wat vertichten daih.“³¹ („Es wäre ja ein entsetzliches Unglück, wenn man so etwas zerstören würde.“)

Von Krißjan Längeling, einem Windhoker Bürger, wird in ironischer Weise erzählt: . . . *un man könn rühig anniehn, dat Krißjan „die Leiter der militärischen Ehrengrade“ im Sturm harupklaien daih.*³² (. . . und man ruhig annehmen könne, daß Krißjan die „Leiter der militärischen Ehrengrade“ im Sturm hinaufklettern würde.)

c) Die Tätigkeit selbst kann mit *dohen* umschrieben werden, indem sie selbst als Substantiv („Hauptwort“) gesetzt wird:

Auf dem Schützenfest von Windhok entschuldigt sich Meister Hiärmken: „*Ick mott rask in de Remise, ick sall dat Pumpen dohen.*“³³ („Ich muß schnell in den Wagenschuppen, für das Pumpen bin ich zuständig.“)

Über die Kranken schreibt der Erzähler: „*Wat Kranke segget nich viell, se willt leiwer lustern, un wat doht dat Küern am leiwsten söwst.*“³⁴ (Es gibt Kranke, die nicht viel sprechen, sie wollen lieber zuhören, und es gibt Kranke, die am liebsten selbst sprechen.)

Nachdem eine Stadtratsitzung besonders nach Gefallen der Räte verlaufen ist, geht es weiter: *Dorup daihen se sick dann so viell to gutte, dat se sick gieggensietig no Hus henbringen müssen, un dobi kann man gar nich unnerscheiden, well dat Brengen daih un well der bracht wor.*³⁵ (Daraufhin taten sie sich dann so viel zu gute, daß sie sich gegenseitig nach Hause bringen mußten, und man konnte dabei gar nicht unterscheiden, wer das Bringen besorgte und wer gebracht wurde.)

Obwohl die Umschreibung mit *dohen* in den meisten Fällen nicht notwendig ist, wird sie sehr gern verwandt. Nur wenn der Konjunktiv II und der Indikativ des Präteritums nicht unterschieden werden können, ist die Umschreibung unerlässlich. Also herrscht gegenüber dem Englischen mehr Spielraum bezüglich der Verwendung von *dohen* als umschreibendes Verb. Man sollte deshalb *dohen* nicht in die Reihe der Hilfsverben stellen wie *sien* und *hebben*, deren Gebrauch auch in der Mundart in feste Regeln gefaßt ist.

³⁰ Schulte Witte II, S. 111.

³¹ Schulte Witte II, S. 273.

³² Windhok, S. 251.

³³ Drüke-Möhne II, S. 88.

³⁴ De Pastor von Driebeck, S. 81.

³⁵ Windhok, S. 62.

IV. Das Wort *dohen* in idiomatischen Redewendungen

In der Mundart wird vieles einfach „getan“, das Hochdeutsche – schriftsprachlich wie umgangssprachlich – differenziert genauer. In Windhok ist ein neuer Rektor angekommen: *Den naichsten Sunndag daih de Rektor siene erste Priädigt*.³⁶ (Am folgenden Sonntag hielt der Rektor seine erste Predigt.)

Der Pastor von Driebeck sieht nach Meinung der Frauen schlecht aus, weil er noch nicht gevespert hat: *„Dat hät he auk nich, he mott jä glieks no Miß dohen.“*³⁷ („Das hat er auch nicht, er muß doch gleich noch Messe lesen (feiern, zelebrieren).“)

Schulte Witte hat sich von den Studenten zu ihrem Bummel einladen lassen. Nachdem die Studenten auf ihn viele Reden gehalten haben, geht es so weiter: *De Schulte daih auk ne Rede, . . .*³⁸ (Der Schulte hielt auch eine Rede, . . .)

*„Napolium de hadde seggt, wenn de Paopst iähr auk all in’n Bann daih, dovon föllen sine Soldaoten de Flinten nich ut de Finger . . .“*³⁹ („Napoleon hatte gesagt, wenn der Papst sie alle auch mit dem Bann belege, davon fielen seinen Soldaten die Gewehre nicht aus den Händen . . .“)

Aus der Kindersprache ist hier noch anzufügen „Ah dohen“: Der alte Knudel, von dem sich der Dorfschulze und seine Frau eine schöne Erbschaft erhoffen, will den Bäcker Rußkamp besuchen, der auch zu seiner Verwandtschaft gehört. Die zwei können ihn nicht zum Bleiben überreden und versuchen es mit einem letzten Mittel. Sie holen ihren Sohn Antönken und sagen: *„Antönken, doh Ohm äs Ah – un segg em, dat he hierblieben sall.“*⁴⁰ („Antönken, streichel’ den Onkel – und sag’ ihm, daß er hierbleiben soll.“) Die Redewendung hat ein hochdeutsches Gegenstück in „ei-ei-machen“, das ebenfalls der Kindersprache angehört.

In der Mundart sagt man einfach „Priädigt dohen, Rede dohen, Misse dohen, in’n Bann dohen, Ah dohen“ usw. Der, den es angeht, weiß, was gemeint ist. Im Hochdeutschen ist es bekanntlich so nicht möglich: Eine Rede wird gehalten, eine Messe gefeiert.

In den vielen Redewendungen des täglichen Lebens nimmt das Wort *dohen* einen breiten Raum ein, wie die folgenden Beispiele zeigen. *He deit wat*. Die hochdeutsche regionale Umgangssprache kennt das auch: *Er tut was*. Es bedeutet: Er unternimmt etwas, er sorgt dafür, daß etwas geschieht (damit in einer bestimmten Situation Hilfe geschaffen wird).

*„Üöwrigens küert nich von Smachtlapperie – ick doh wat för den jungen Mensken.“*⁴¹ („Übrigens sprechen Sie nicht von Hungerleiden – ich werde den jungen Menschen unterstützen.“) So sagt Schulte Witte von seinem vermeintli-

³⁶ Windhok, S. 121.

³⁷ De Pastor von Driebeck, S. 39.

³⁸ Schulte Witte II, S. 65.

³⁹ Drüke-Möhne II, S. 246.

⁴⁰ Drüke-Möhne III, S. 279.

⁴¹ Schulte Witte II, S. 283.

chen Neffen zu Giallgeiter Lewink, der von der Heirat des jungen Mannes mit seiner Nichte nichts wissen will.

Das dazugehörige Gegenstück ist: *He döht nicks (an, üm etwas)*. „*Ick doh der nicks mähr an, un wenn de Welt togrunne geiht*.“⁴² („Ich unternehme bezüglich dieser Sache nichts mehr, und wenn die Welt zugrunde geht.“) Das sagt Vater Klüngelkamp, der die „soziale Frage“ durch die Gründung eines Vereins beantworten wollte, was ihm aber gründlich daneben gegangen ist.

He döht etwas half. Es bedeutet soviel wie: Er leistet (bei einer bestimmten Sache) nicht zufriedenstellende Arbeit.

Über Schulte Witte wird unter anderem gesagt: . . . *un uterdem was de Schulte kin Mann, de etwas half daih*.⁴³ (. . . und außerdem war der Schulte kein Mann, der etwas anfang und es nicht ordnungsgemäß zu Ende führte.)

He döht dat Sinige. Im Hochdeutschen sagt man: Er tut seine Pflicht; seine Aufgabe erfüllt er, wie es sich gehört.

Schulte Witte sagt von sich: „*Wat Religion anbedrapp, do doh ick dat Minige*.“⁴⁴ („Was Religion angeht, da komme ich meinen Pflichten nach.“)

Folgende Redewendung hat dieselbe Bedeutung: *He döht sine Sake*. Dem Schulten Waitbrink macht das Verhalten seines Schäfers Sorge. Als er das seiner Frau sagt, meint diese: „*Aoh Vader, he döht doch sine Sake*.“⁴⁵ („Ach, Vater, er macht seine Sache doch ordentlich.“)

Dat döht et nich alleene. Damit ist gemeint: Das allein reicht nicht aus. So spricht man von Abstraktem. Eine ähnliche Redewendung vgl. weiter unten. Als Anne-Möhne das von Tilda so herzlos an ihren Schwiegervater formulierte Telegramm vom Boden aufnimmt, kommentiert sie: „*De Bildunk alleen döht et nich*.“⁴⁶ („Allein die Bildung reicht nicht aus, [um richtig handeln zu können].“)

Et is nich to dohen bedeutet aber etwas durchaus nicht Gutes, denn es heißt: Es ist nicht zu ertragen; dieser Zustand ist unhaltbar. Wenn man sagt: *Et wör süß nich to dohen*, so kann das bedeuten: Es wäre sonst auch nicht zu ertragen. Aber auch: Das ließe sich sonst ja gar nicht durchführen; es wäre ja gar nicht möglich.

He kann et dohen. Es drückt aus: Er kann es sich leisten. Die Frau von Wilm Bukamp, Anne-Möhne, gibt viel Geld an Kollektanten weg, was ihrem Mann oft gar nicht paßt, er gibt aber klein bei: „. . . *un sließlick – et is doch för'n gutten Zweck, un wi könnt et dohen, besonnens do wi doch kine Kinner häfft*.“⁴⁷ („. . . und schließlich – es ist ja für einen guten Zweck, und wir können uns das leisten, besonders da wir doch keine Kinder haben.“) *He kann et dohen* kann

⁴² Drüke-Möhne I, S. 264.

⁴³ Schulte Witte II, S. 30.

⁴⁴ Schulte Witte II, S. 7.

⁴⁵ Drüke-Möhne II, S. 177.

⁴⁶ Schulte Witte II, S. 174.

⁴⁷ Schulte Witte I, S. 201.

auch allgemein wiedergegeben werden mit: er ist reich genug, er hat genug Geld, er verfügt über genügend Kapital usw.

Dat kann't dohen. Damit wird gesagt: „Das reicht aus.“ Die Redewendung bezieht sich nur auf Sachen. Beim Schützenfest in Windhok will die Frau Grummel eine Fahne beisteuern. Sie soll rot-weiß sein, dann aber überlegt sie es sich anders: „*De Gardine kann't auk wull alleen dohen.*“⁴⁸ („Die [rote] Gardine allein reicht auch aus.“)

He döht et up Platt. Man meint damit: Er spricht (jetzt, im Augenblick) Plattdeutsch. Es bedeutet nicht: Er kann plattdeutsch (sprechen) im Allgemeinen, sondern es bezieht sich immer auf eine bestimmte Situation. Im Verein „Harmonie“ ist es verpönt, während der Versammlungen Platt zu sprechen. Als aber während einer Versammlung ihr derzeitiger Präsident, Schulte Witte, aufs Äußerste gereizt worden ist, entschließt er sich: „*So, Häerns, nu doh ick et auk up Platt.*“⁴⁹ („So, meine Herren, jetzt fahre auch ich auf Platt fort.“)

He döht türksk. Das heißt: Er verhält sich nach türkischer Art und Weise. Das wird z.B. von Onkel Berte behauptet: *He daih nämlick gähn türksk.*⁵⁰ Statt *türksk* kann nach Bedarf etwas anderes stehen. *He döht et män dütsk* usw. Aber nicht: *He döht et up dütsk*, das betrifft die vorhergehende Redewendung.

He döht wichtig. Die Redewendung bedeutet: Er verhält sich so, daß man erkennt, er hat etwas Wichtiges mitzuteilen. Der jungen Frau Blumentrat macht Frau Pilemeyer eine Mitteilung: *Frau Pilemeyer hadde so wichtig daohen, dat et iähr ganz unheimlick to Mot was.*⁵¹ (Frau Pilemeyer hatte ihr angedeutet, daß es sich um eine wichtige Sache handeln müsse, so daß ihr ganz unheimlich zu Mute war.)

„Er tut sich wichtig“ heißt: *He döht sick dicke.* So spricht der Erzähler von den jungen Damen, die nach dem Gottesdienst spazieren gehen: *De ene was no stäädiger äs de annere, un se daihen sick alle mächtig dicke un bekiecken sick gieggensietig un möken sick stillkes harunner.*⁵² (Die eine hatte sich noch mehr herausgeputzt als die andere, und sie taten alle sehr wichtig und betrachteten sich gegenseitig, und im Stillen dachte jede von der anderen, daß sie selbst etwas Besseres sei.)

He döht verwünnert. Man drückt damit aus: Er ist verwundert, er wundert sich, er ist erstaunt. Eine Teilnehmerin der Kaffee-Visite von Frau Schulte Witte erfährt etwas über deren Verwandtschaftsverhältnis zu Thresken: „*Ach, das Fräulein ist mit Ihnen verwandt?*“ *frogg de Frau Obersteuerkontrolleur un daih ziemlich verwünnert.*⁵³ („Ach, das Fräulein ist mit Ihnen verwandt?“ fragte die Frau Obersteuerkontrolleur und war sehr überrascht.)

⁴⁸ Drüke-Möhne II, S. 52.

⁴⁹ Schulte Witte I, S. 257.

⁵⁰ Drüke-Möhne II, S. 19.

⁵¹ Windhok, S. 227.

⁵² Drüke-Möhne I, S. 76.

⁵³ Schulte Witte I, S. 75.

So läßt sich die Reihe fortsetzen: *vörneim dohen, von buobendahl dohen* usw.

In einem Fall wie *vörneim dohen* gibt es zwei Bedeutungen: „Vornehm sein und entsprechend handeln“, oder aber: „nur so tun, als ob man vornehm wäre.“

He döht et ganz enfach. Das besagt: Bei ihm geschieht es ohne großen Aufwand; auch: Bei ihm geht es schlicht und einfach zu. In Düsterloh warten die Geistlichen nach ihrer Konferenz auf das Mittagessen; die Haushälterin auf die Frage eines Pastors: „*Wi doht et ganz enfach, Här Pastor! Wi sind män so Küötters hier in Düsterloh. Met graute Bauhnen un Speck laot wi et gutt sien.*“⁵⁴ („Bei uns geht es einfach zu, Herr Pastor! Wir sind ja nur einfache Kötter hier in Düsterloh. Mit Großen Bohnen und Speck lassen wir es gut sein.“)

Aohnedem döht he’t nich. Man drückt damit aus: Wenn etwas Bestimmtes fehlt, will er nicht handeln. Juffer Christin läßt ihren Besuch nicht ohne weiteres gehen, die Wittens-Leute müssen unbedingt noch etwas zu sich nehmen: *Se mössen no’n Buottram iätten un en Glas Beer dobi drinken. Aohnedem daih’t Juffer Christin nich.*⁵⁵ (Sie mußten noch ein Butterbrot essen und ein Glas Bier dazu trinken. Das war das Mindeste, was nach Ansicht von Juffer Christin geschehen mußte.)

Unner dat döht he’t nich. Es soll heißen: Unter diesem gibt er nicht seine Einwilligung. Frau Klamüser’s Tochter Sidonie und Professor Haspelmann haben sich gefunden. Damit ist sie zufrieden: *Unner en Universitätsprofessor daih’t de aolle Appelfrau gar nich mähr.*⁵⁶ (Wenn sich ihre Tochter einen Mann ausgesucht hätte, dessen Stand niedriger gewesen wäre als der eines Universitätsprofessors, dann hätte die alte Apfelverkäuferin durchaus gar nicht mehr ihre Einwilligung gegeben.)

He hät em to kuott daohn. Gemeint ist: Er hat ihm nicht gegeben, was ihm zusteht. Unter den armen Leuten, die Schulte Witte und Giällgeiter Lewink besuchen, ist eine alte Frau, die sich über ihre Armut nicht ärgert: „*Ne, ne, wiährde dat Möderken, ick will kinen Mensken naoseggen, dat he mi to kuott daohen hät.*“⁵⁷ („Nein, nein“, wehrte das Mütterchen ab, „ich kann keinem Menschen nachsagen, daß er mir nicht gegeben hätte, was mir zusteht [daß er mich übervorteilt hätte].“)

He döht sick dorup wat to gutte. Im Hochdeutschen sagt man: Davon hält er sehr viel, weil es ihm nach seiner Meinung gelungen ist.

Der Stadtsekretär von Windhok, der auch dichtet, hat an einer bestimmten Stelle seines „Sangs vom Rhein“ keinen Gefallen mehr: *He hadde sick up düsse Strophe viell togutte daohen, un nu was se em äs en Däörn in’t Hiätt.*⁵⁸ (Von dieser

⁵⁴ De Pastor von Driebeck, S. 183.

⁵⁵ Schulte Witte II, S. 273.

⁵⁶ Schulte Witte I, S. 151.

⁵⁷ Schulte Witte II, S. 222.

⁵⁸ Windhok, S. 231.

Strophe hatte er geglaubt, sie sei ihm besonders gut gelungen, aber nun war sie ihm wie ein Dorn im Herzen.)

Do is em dat üm to dohen. Es soll damit gesagt werden: Das wünscht er sich, danach hat er Verlangen. Der Pastor will Drüke-Möhne dafür gewinnen, daß Rätin Gneserich und ihre Tochter bei ihr wohnen können: „*Ji mött't et söwst wietten, Möhne, owwer se willt jä gerade de enfache ländlicke Kost, do is iähr dat üm to dohen.*“⁵⁹ („Das müssen Sie selbst wissen, Möhne, aber sie wünschen sich ja gerade die einfache ländliche Kost, das ist nämlich ihr Verlangen.“)

Et döht em naut. Die Redewendung besagt: „Er hat es notwendig, er braucht es.“ Frau Klamüser muß sich erholen: . . . *denn de Sak was anstrengend, un se foll, dat iähr ne Stärkunk naut daih.*“⁶⁰ (. . . denn die Sache war anstrengend, und sie spürte, daß sie eine Stärkung brauchte.)

He döht met. Damit ist gemeint: Er beteiligt sich. Bei der „musikalischen Soiree“, die Rätin Gneserich gibt, beginnt Fritz Rumpel „Du, du liegst mir am Herzen“ zu spielen. Der Rätin Gneserich gefällt das nicht, aber: „*Dat is schön!*“ *raip Vader un fonk von Pläseer met an to singen, un de Meerske stimmede auk in, söwst de aolle Rumpel daih met.*“⁶¹ („Das ist schön!“ rief Vader und begann vergnügt mitzusingen, die Bäuerin stimmte auch mit ein, selbst die alte [Rätin] Rumpel beteiligte sich daran [machte mit].)

Et lött sick dohen. Das bedeutet: Die Aufgabe läßt sich (noch) bewältigen. Schulte Bonkamp muß bei der Fronleichnamsprozession den Baldachin tragen, und er freut sich, daß das Wetter diesmal nicht zu warm dafür ist. Dabei gebraucht er diese Worte: „*Na, dütmol lött sick't dohen.*“⁶²

He hät wat drüöwer to dohen. Damit wird ausgedrückt: Er beschäftigt sich mit etwas unnötigerweise, er hält sich grundlos damit auf. Die Driebecker machen sich allerlei Gedanken über ihren neuen Pastor. „*Ick weet nich, wat ji alle to dohen häfft üöwer sin ernste Utseihen,*“ *sagg de erste wier . . .*“⁶³ („Ich weiß nicht, was ihr euch alle solche Gedanken über sein ernstes Aussehen macht,“ sagte der erste wieder . . .)

He döht em de Ähre an. Mit der Redewendung meint man: Er tut (etwas) ihm zu Gefallen, ihm zu Ehren. Als Schulte Witte auf seinen Hof zu Besuch kommt, läßt sein alter Kötter Jans Surbrink ihn ein: „*Schulte*“, *sagg Jans, „do wi nu so dichte bi sind, doht us doch de Ähre an un kummt en Augenblick binnen.*“⁶⁴ („Schulte“, sagte Jans, „da wir nun so nah bei unserem Hause sind, so machen Sie uns doch die Freude und kommen Sie für einen Augenblick herein.“)

Do kann he nich an dohen. Gesagt wird damit: Daran kann er nichts ändern, dafür kann er nichts. Der Pastor von Driebeck ist gerade nicht zu Hause, als einer seiner

⁵⁹ Drüke-Möhne I, S. 20.

⁶⁰ Schulte Witte I, S. 49.

⁶¹ Drüke-Möhne I, S. 202.

⁶² De Pastor von Driebeck, S. 123.

⁶³ De Pastor von Driebeck, S. 78.

⁶⁴ Schulte Witte I, S. 142.

Kranken stirbt. Trotz aller Bemühungen hat man ihn nicht früh genug erreichen können. Eine junge Frau sagt von ihm: „*Hier kann de Pastor auk nich an dohen.*“⁶⁵ („In diesem Falle trifft den Pastor auch keine Schuld, hier kann er auch nichts ändern.“)

Eine ähnliche Redewendung lautet: *He kann der nicks to dohen.*

Die Schwiegertochter von Schulte Witte und deren Sippe hat wegen der Beerdigung ihres Mannes, der der Sohn der beiden Wittens-Leute ist, alles in die Hand genommen. Zur Haushälterin des Pastors sagt die Meerske: „*Wi könnt der nicks to dohen.*“⁶⁶ („Wir können nichts daran ändern; wir können nichts tun, damit es anders gemacht wird.“)

He is donao andaohn. Das heißt: Er sieht dementsprechend aus (und verhält sich auch so).

Die Frau des Polizisten, bei dem zwei Studenten ihre Bude haben, wird unter anderem so charakterisiert: *Bi alledem fann se owwer üöwerall viell Respäkt, iährn Mann nich utgenommen, un iähr ganze Utseihen was donao andaohen.*⁶⁷ (Bei alledem fand sie aber überall viel Respekt, ihren Mann nicht ausgenommen, und ihr ganzes Äußere ließ das auch durchblicken.)

Wenn ein Mensch in absehbarer Zeit sterben muß, sagt man von ihm: *He döht't nich lange mähr.* Gällgeiter Lewink meint von dem schwindsüchtigen Sozialdemokraten: „*Owwer wat dücht Ju von usen Sozialdemokraten? Ick glaif, he döht't nich lange mähr.*“⁶⁸ („Aber was denken Sie von unserem Sozialdemokraten? Ich glaube, lange wird er nicht mehr leben.“)

An diesen Beispielen ist deutlich zu erkennen, wie weitgefaßt der Bedeutungsreich des Wortes *dohen* ist.

V. Das Wort *dohen* mit Präposition in spezieller Bedeutung

In gewissen Zusammensetzungen hat das Wort *dohen* nur eine bestimmte Bedeutung. So hat z.B. *updohen* normalerweise die Bedeutung „setzen (legen, stellen) auf etwas“.

Im folgenden Falle wird *updohen* nur vom Aufladen von Heu und Korn gebraucht. Schulte Wierup bietet Therese Lüninks, der Frau eines an der Front stehenden Kötters, seine Hilfe bei der Heuernte an: „*Dann will wi de Arbeit äs anners verdeelen*“, sagg de Schulte, „*ick doh up, du kanns fahren, un dat Wichtken nimp de Hark, de kann se biätter regeern.*“⁶⁹ („Dann wollen wir die Arbeit einmal anders verteilen“, sagte der Schulte, „ich lade auf, du kannst annehmen, und das Mädchen nimmt die Harke, mit der kann es besser fertig werden.“)

⁶⁵ De Pastor von Driebeck, S. 164.

⁶⁶ Schulte Witte II, S. 212.

⁶⁷ Schulte Witte II, S. 43.

⁶⁸ Schulte Witte II, S. 42.

⁶⁹ Ut de feldgraoe Tied I, S. 71.

Das Gegenstück dazu ist *afdohen*: „(Heu und Korn) abladen“.

Der Begriff *andohen* wird gebraucht für das Anreichen der Pflanzen, die gesetzt werden sollen. Marjanne Wierups ist gerade dabei, Pflanzen zu setzen, und der in solchen Sachen unerfahrene Paul Heller will ihr helfen: „*Puott män to! Ick will se di andohen*,“ *sagg Paul*.⁷⁰ („Mach’ nur weiter mit dem Pflanzen, ich will sie dir anreichen,“ sagte Paul.)

Ähnlich wird *indohen* angewandt für das Hineinbringen von Tieren in ihren Stall.

Bei *utdohen* unterscheidet man drei Fälle: *He döht eenen ut* hat sein hochdeutsches Gegenstück in: „Er gibt einen aus“. Von Lichtquellen heißt es: *He döht dat Lecht ut*. Wenn eine „Vorgeschichte“, eine „Spökenkiekerei“, in Erfüllung gegangen ist, heißt es: *De Vorgeschichte is utdaohen*.

Auch für *updohen* gibt es noch eine weitere Bedeutung, doch steht es dann nicht allein: *He döht sick en Denst up* heißt: Er besorgt sich eine Stelle, einen Dienst (als Knecht bei einem Bauern).

Diese Sonderfälle beziehen sich hauptsächlich auf das bäuerliche und dörfliche Leben.

VI. Bedeutungserweiterung: *dohen* = geben

Drüke-Möhne hadde dat kuockende Water praot, un Amanda daih den Tee up de Kanne.⁷¹ (Drüke-Möhne hielt das kochende Wasser bereit, und Amanda gab den Tee in die Kanne.) Amanda gibt ja nicht im Sinne dieses Wortes, nämlich daß sie etwas von sich gibt und ein anderer es nimmt; sondern sie schüttet die Blätter ins Wasser.

De Rätin droff iähr owwer gar nich de Tiedung in de Hand dohen, denn wenn Amanda ’ne niee Verlobunksanzeige saog, dann kreeg se regelmöösig Krämpfe.⁷² (Die Rätin durfte ihr aber gar nicht die Zeitung in die Hand geben, denn wenn Amanda eine neue Verlobungsanzeige sah, dann bekam sie regelmäßig Krämpfe.) Man hätte auch übersetzen können: „in die Hand legen“; denn genau das tut die Rätin mit der Zeitung.

Etwa in dieser Weise muß das Wort *dohen* allmählich auch die Bedeutung *geben* erlangt haben: Man tut (legt, setzt, stellt) einem anderen etwas in die Hand oder vor ihn hin; man gibt es ihm.

Ein geiziger Schmied will nichts für den Kirchenbau geben. Der „scheewe Jans“ schimpft mit ihm: „*Dat is rächt, wat ji derbi dohet, dat is so minn, dat find’t de Düwel nich äs wier, wenn em sin Beßmoer auk söken helpt*.“⁷³ („Das ist richtig, was Sie dazugeben, das ist so wenig, daß es der Teufel nicht wiederfindet, wenn seine Großmutter ihm auch suchen hilft.“) Schulte Witte kommt von der

⁷⁰ Ut de feldgraoe Tied I, S. 200.

⁷¹ Drüke-Möhne I, S. 45.

⁷² Drüke-Möhne I, S. 16.

⁷³ Drüke-Möhne I, S. 274.

Weihnachtsfeier bei Wittens wieder nach Münster zurück und zeigt seiner Frau eine Flasche Champagner: „*Kiek äs hier, Frau, wat Werner mi metdaohen hät, ick hädd't baoll ganz vergiätten.*“⁷⁴ („Sieh mal her, Frau, was Werner mir mitgegeben hat, ich hätte es beinahe völlig vergessen.“)

„Die Hand geben“ heißt für gewöhnlich *de Hand dohen*.

„Geben“ wird nicht mit *dohen* wiedergegeben, wenn es nicht die Bedeutung hat: „etwas (vor jemanden) hinstellen (hinlegen, hinsetzen), damit dieser es nimmt und es besitzt“. „Einen Kuß geben“ heißt *en Mülken giebben*, vgl. Drücke-Möhne I, S. 176, wo von *Mülkes-Giebben* die Rede ist. Es heißt aber niemals *Mülkes-Dohen*.

VII. Zusammenfassung

Die Verwendung des Wortes *dohen* ist in der Mundart wesentlich vielfältiger als in der hochdeutschen Schrift- und Umgangssprache. Sie wirkt aber dadurch nicht eintöniger als die hochdeutsche Schrift- und Umgangssprache, wo in bestimmten Fällen ein für das hochdeutsche Sprachgefühl treffenderer Ausdruck gesetzt werden muß.

Einige Regeln für den Gebrauch von *dohen* lassen sich aufstellen:

1. Das Verb *dohen* vertritt ein Vollverb, das schon vorher erwähnt worden ist. Dadurch lassen sich Sätze oft stark verkürzen.
2. Soll ein Vollverb im Satz, das eine Handlung, einen Vorgang oder Zustand bezeichnet, besonders hervorgehoben werden, so wird es mit *dohen* umschrieben.
3. Um den Konjunktiv II (Möglichkeitsform der Vergangenheit) von Verben zu kennzeichnen, bei denen in den Vergangenheitsformen nicht zwischen Indikativ und Konjunktiv unterschieden werden kann, muß das Vollverb mit einer Vergangenheitsform des Verbs *dohen* umschrieben werden.

Die Verwendung von *dohen* als Vollverb anstelle anderer Verben kann man nicht als grammatikalische Regel umreißen. Noch weniger gilt das für die vielen Fälle, in denen es innerhalb einer idiomatischen Redewendung verwandt wird.

Also hat die Mundart auch bezüglich des Wortes *dohen*, dem ein hochdeutsches *tun* entspricht, andere Regeln. Die Beispiele aus den Vorstufen der Mundart (mittelniederdeutsch und altniederdeutsch) zeigen, daß es sich dabei nicht um späte Neuerungen handelt; die häufige Verwendung von *dohen* und dessen Vorstufen ist demnach alt.

Dasselbe gilt aber auch für die Mundarten des hochdeutschen Sprachraumes, bis ins Althochdeutsche läßt sich dies zurückverfolgen. Es ist also die neuhochdeutsche Schriftsprache, die die häufige Verwendung von *tun* zurückgedrängt und damit geneuert hat.

⁷⁴ Schulte Witte I, S. 226.

Literatur

Soweit möglich, sind die Zitate entnommen aus:

Augustin Wibbelt, Gesammelte Werke in Einzelausgaben, in Zusammenarbeit mit der Augustin Wibbelt-Gesellschaft e. V., Münster, bearbeitet von Dr. Hans Taubken.

Rheda-Wiedenbrück: Heckmann

Band 1: Drüke-Möhne 1. 10. Aufl. 1985.

Band 2: Drüke-Möhne 2. 9. Aufl. 1989.

Band 8: Schulte Witte. In de Stadt. 6. Aufl. 1985.

Band 9: Schulte Witte. Trügg up't Land. 7. Aufl. 1987.

Band 10: Windhok. 4. Aufl. 1986.

Band 11: De Pastor von Driebeck. 6. Aufl. 1988.

Außerdem sind herangezogen worden:

A. Wibbelt, Ut de feldgraoe Tied. De erste Deel: De graute Tied. Essen: Fredebeul & Koenen 1918.

A. Wibbelt, Drüke-Möhne, 3. Teil. Essen: Fredebeul & Koenen 4. Aufl. 1921.

A. Wibbelt, De Iärfschopp. Essen: Fredebeul & Koenen 4. Aufl. 1920.

Behaghel, Otto (Hrsg.): Heliand und Genesis. 8. Auflage, bearbeitet von Walther Mitzka. Tübingen: Niemeyer 1965.

Braune, Wilhelm, und Ebbinghaus, Ernst A.: Althochdeutsches Lesebuch. 14. Auflage, 2. Druck. Tübingen: Niemeyer 1965.

Goossens, Jan (Hrsg.): Reynaerts historie. Reynke de vos. Gegenüberstellung einer Auswahl aus den niederländischen Fassungen und des niederdeutschen Textes von 1498. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1983.

Zettelbelege des „Westfälischen Wörterbuch-Archivs“ für Vorhelm, Altkreis Beckum, für das Wort „dō'n“, bearbeitet von Dr. Erich Nörrenberg. Die Einsicht dieser Belege wurde mir durch die freundliche Genehmigung der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens in Münster möglich.